

können; sie müßten deshalb als hochwillkommene Gabe einer edlen Hausmusik mit dankbarster Freude zu begrüßen sein und würden hier erst ihre volle und tiefe Wirkung ausstrahlen. Leider aber wird im Gegensatz zu früheren Zeiten die Pflege einer vornehmen „Kammermusik“ im eigentlichsten Sinne des Wortes über den billigen Schund der heutigen Operettenfabrikation, der Kinematographentheater und ähnlicher „Kunstinstitute“ immer mehr und mehr vernachlässigt, und neben einer solchen Gesellschaft hat freilich die Lyrik eines Robert Franz keinen Platz. Aber auch die vielen anderen Lieder unseres Meisters, die durch ihre melodische Schönheit und Kraft, durch ihre Größe und den hohen Schwung eines bestimmten Eindrucks auf jedes künstlerisch empfängliche Publikum im Konzertsaal sicher sind, auch sie finden sich kaum auf den Programmen unserer Konzertsänger und -Sängerinnen, von einigen verschwindend wenigen, aber umso rühmlicheren Ausnahmen abgesehen. Unsere Sänger sind sich leider nur selten ihrer unbedingten moralischen Pflicht und Schuldigkeit den schaffenden Künstlern gegenüber voll und ganz bewußt; leider singt man Winter für Winter, Abend für Abend die gleichen auf ihre äußere Wirksamkeit hin schon tausende von Malen erprobte und bewährte, altbekannte Lieder, ohne daß man sich nur einmal zum Vortrag unbekannter, selten gehörter Werke entschließen könnte. Möge unserem musikalischen Leben bald eine durchgreifende Änderung und Besserung in dieser Hinsicht beschieden sein: dann werden unsere Chorvereinigungen sich der genannten Franzschen Schöpfungen mit Verständnis und Liebe annehmen, dann werden unsere Sänger aus der reichen Fülle der Franzschen Lieder die schönsten Perlen zu finden wissen und der musikliebende Dilettant wird aus ihnen für seinen Geschmack eine glückliche Auswahl treffen können. Damit wird dann eine alte Ehrenschild an Robert Franz abgetragen als schönstes Geschenk zu seinem 100. Geburtstag!



„JIDDISCHES THEATER.“

Das „Jiddische Theater“ ist darüber zu erfahren. Unsere Manuskriptenmappe enthält zwei Aufsätze über das Jiddische Theater; wir wollen sie beide abdrucken, weil sie sich, wie wenn sich die Autoren verabredet hätten, sehr gut ergänzen und der Gegenstand mithin fast lückenlos erschöpft wird. Die Redaktion.

I.

JÜDISCHES THEATER.

VON

THEKLA BLECH-MERWIN.

In Frack und Gesellschaftskleid, nach einem Abend kultivierter Blasiertheit den Hotellsall von zweifelhafter Reinlichkeit und typischer Talmieleganz, an dessen Eingang ein Plakat mit grellen Lettern ein jüdisches Theaterstück ankündigte, aufzusuchen, galt vor nicht allzulanger Zeit für einen jenen exotischen Genüsse, ähnlich dem, das der Kenner in New-York dem Neuling verschafft, wenn er ihm als letztes, phantastisches Erlebnis die schmierige Höhle eines Opiumwirtes bietet. Man hat über diese Stätten überirdischer Trunkenheit viel gelesen und gehört. Auch hier, in dem mehr als bescheidenen Tempel jüdisch-dramatischer Kunst liegt der aufpeitschende Kitzel in dem seltsamen Kontrast zwischen ärmlicher Wirklichkeit und der unbegrenzten, bunten Welt der Vorstellungen, Opium für's Volk! Der kleine Mann aus dem Osten, herausgerissen aus dem Milieu seiner Völker und in die hochmütige und gleichgültig vorüberbrausende Großstadt verpflanzt, trinkt hier in tiefen Zügen den harten Klang seines Idioms, das die Sprache seiner Heimat ist und das er rasch ablegen mußte, wollte er nicht zum Gespött seiner neuen Umgebung werden. Hier flattern alle Probleme, in das höhere Niveau dramatischer Spannung erhoben, auf der Bühne vorüber, die in den mauerlosen Ghettis Rußlands und Galiziens das Um und Auf seines Lebens bildeten, hier lacht sein Humor, hier weint seine Traurigkeit, hier winken seine Hoffnungen, hier leben seine Träume. Nicht für uns, sondern für das Spalier Kleinbürger mit dem prägnanten Äussern der östlichen Juden, das wir durchschreiten müssen, agiert eine hochdramatische Sängerin in einer Operette, mimt ein ausgesprochener Komiker die tragische Rolle eines verlorenen Sohnes.

Wer sich von den mitleiderregenden Dekorationen, von der unglaublichen Naivetät der Regieführung in seinem Urteil bestimmen läßt, ist wohl kein reifer Betrachter einer derart esoterischen Kunsterscheinung, die einem künstlerischen die Laune überlegener Selbstpersiflage. Es ist klar, dieser Mann hatte den Schlüssel

Volksbedürfnis entsprungen ist und in ihrer Art einer höheren Sehnsucht zu dienen versucht. Wir befinden uns in einem urrechten Volkstheater, das aus den Bedürfnissen einer heimatlosen Menge entstanden, das Sprachrohr ihrer tiefgefühlten Leiden und Freuden, Hoffnungen und Wünsche geworden ist. Mit seinem Ensemble ungeschulter Naturschauspieler, seinem begrenzten Repertoire, mit seinem markanten Jargon, dem vielumstrittenen „Jiddish“, hat es wohl keine geringe Ähnlichkeit mit den Dialektbühnen, doch sind seine Probleme nationaler und gewaltiger, seine Form ist die Geschichte und aus seinen oft genug grotesken Darbietungen spricht doch der Geist des Volkes, das die Last und die Lust jahrtausendalter Traditionen trägt.

* * *

Gering ist die Zahl der hier wirkenden Dramatiker. Der Hans Sachs des „Jüdischen Theaters“ war Abraham Goldfaden. Es ist für die Entwicklung des Jüdischen Theaters kein günstiges Sympton, daß es über diesen Markstein bisher nicht hinausgekommen ist, daß seriös zunehmende Dramatiker, wie Schalom Asch, der wuchtige Russe David Pinski, der zarte Perez und der geschickte Hirschbein, sich nicht einbürgern konnten. Das Jüdische Theater ist das Theater der unteren Volksschichten, vom Mittelstand und von der Intelligenz wird es verächtlich gemieden. Aber für die breiten Massen, die stumpf, oder unter dem Schlagwort nationaler Selbsterhaltung der westlichen Kultur eine dumpfe Feindschaft entgegenbringen, ist Goldfaden der richtige Theatermacher. Seine Art erinnert zeitweise an die vormärzlichen Possenschreiber, krampfhaft um die Gunst des nicht allzukritischen Publikums bemüht, vereinigt er in einem Stücke alles, was diese biedereren Herzen rührt oder erheitert, was ihrem engbegrenzten Horizont von Interesse erscheint. Soll ein Goldfadensches Stück „zugkräftig“ sein, dann müssen sich an Begebenheiten zumindest ereignen: Eine Liebesszene, eine Hochzeit, ein Begräbnis, ein väterlicher Fluch, ein fröhlicher Tanz, eine Hanswurstszene, eine schaurige Flucht, Sieg der Tugend. In seinen Vergnügungen auf Familienfeste beschränkt, will der orthodoxe Oestler in einem solchen Schauspiel den Spiegel seines eigenen Lebens sehen, wenn er Interesse dafür aufweisen soll. Selbst aus dem ostjüdischen Milieu hervorgegangen, kannte Goldfaden Zug um Zug die seelischen Bedürfnisse seines Publikums, vermochte den feinsten Nuancen ihrer geistigen Eigenart, ihrer Stimmungen und Leidenschaften zu folgen. Dazu gab er ihnen — der richtige Volksdichter — eine Fülle leichter und schmerzlicher, süßer und resignierter Weisen, die in allen Herzen leben und von jedem Munde gesungen werden. Für einen intellektuellen Beobachter sind die Goldfadenschen Stücke von einer geradezu kühnen Sorglosigkeit, voll von haarsträubenden Anachronismen, ihr Pathos lachhaft, von einer dramatischen Struktur, von einer logischen Handlung ist keine Rede. Doch ist etwas von einer fremden und lieblichen Poesie in ihnen und in manchen Augenblicken blitzt ein scharfer, köstlicher Humor auf, kichert

zum Herzen ungewöhnlich skeptischer und trüber Menschen. Heute noch, nach einer Reihe ereignisreicher Jahre, ist das Niveau seines Publikums das gleiche geblieben, lebt noch die Sehnsucht in diesen überall Fremden nach den dumpfen Stuben ihrer Gebethäuser, der religiösen Heimlichkeit ihrer Festabende, der bedrückten Enge ihrer kleinen Städte.

An Abraham Goldfaden, der die sonderbare Mischung von Operette und Tragödie erfunden hat und etwa noch an dem schwerblütigeren Gordin und an dem furchtbaren Lateiner zehrt das jüdische Theater. Eine Reihe aller unbedeutendster Epigonen versorgt die existierenden Bühnen mit den schauerhaftesten Machwerken, deren tragische Szenen die Darsteller durch die Anwendung eines grotesken Hochdeutsches im vornhinein der Lächerlichkeit preisgeben. Mit diesem geringen Fond an Dramatik auszukommen, ist für das große yiddische Theater in New-York, das für beinahe 6000 Zuschauer spielt und die klassische Stätte des jüdischen Schauspielers geworden ist, ein Ding der Unmöglichkeit.

New-York kann überhaupt füglich mit seiner grandiosen Zahl jüdischer Bewohner und dem großangelegten Theater als Zentrum des jüdischen Theaters angesehen werden. Von dort ist eine ganz unglaubliche Amerikanisierung der jüdischen Bühnen des Festlandes ausgegangen, die selbst auf die bisher rein nationalen Volkslieder stark abgefärbt hat. Cake-Walk und Nigger-Melodien mischen sich mit den elepisch-religiösen Gesängen des jüdischen Volkes bei jeder Darstellung, in engem Zusammenhange mit der starken Emigration, die den Osten entvölkert, hat sich auch auf der Jargonbühne das Amerikanische rasch eingebürgert. Ein neuer Horizont ist der jüdischen Dramatik eröffnet worden, die sich bisher mit biblischen und messianischen Problemen, mit rein geschichtlichen Erinnerungen oder mit der tendenziösen Agitation zionistischer Bestrebungen befaßt hat. Wenn man bedenkt, daß die jüdische Bühne ein rein demokratisches Theater ist, den Massen gehörig, deren Ansichten sie dient und das von diesem Forum herab sich die Satire immer gegen Vorurteil und Reichtum, gegen Kastengeist und Machtdünkel gerichtet hat, dann erscheint die plötzlich aufgetretene Vorherrschaft amerikanischer Kultur von keiner geringen Bedeutung.

Merkwürdiges Theater, in dem die Lebensbedingungen fast fehlen und daß doch aus dem Bedürfnis des Volkes seine Existenzkraft schöpft! Noch ist ihm die Achtung der Intelligenz versagt, noch krankt es an dem Mangel eines geschulten Schauspielermaterials, an dem Nonsens, daß ein Darsteller Tragöde, Sänger, jugendlicher Liebhaber in einer Person sein muß. Unter diesen traurigen Erscheinungen geht auch das Naturtalent nach einiger Zeit unfehlbar zugrunde. Diesem seltsamen Theater fehlt aber eigentlich auch der Puls, der Blutstrom, der durch seinen Körper gehen sollte — es fehlt ihm an guten Stücken. Ein Ghetto-produkt, drückt es nur die immanente, unstillbare Sehnsucht eines unbefriedigten und leidenden Volkes aus.

Deutsches Literaturarchiv/Schiller-Nationalmuseum Marbach a.N.

Aus der Bibliothek habe ich entliehen:

(Bitte mit Kugelschreiber ausfüllen)

Zeitschriftentitel	Signatur	Datum
Der Reuber	Yhm	30.1.1990

Jahrgang, Erscheinungsjahr, Seitenzahlen

6 (1915) S 401-403

Beitrag: Verfasser, Kurztitel

Th. Blech-Harwin / Jüdisches Theater

Name des Entleihers

Wohnort

Herrmann (Xerox)

Straße

Einen Durchschlag dieses Leihscheins erhalten Sie als Beleg der Rückgabe.